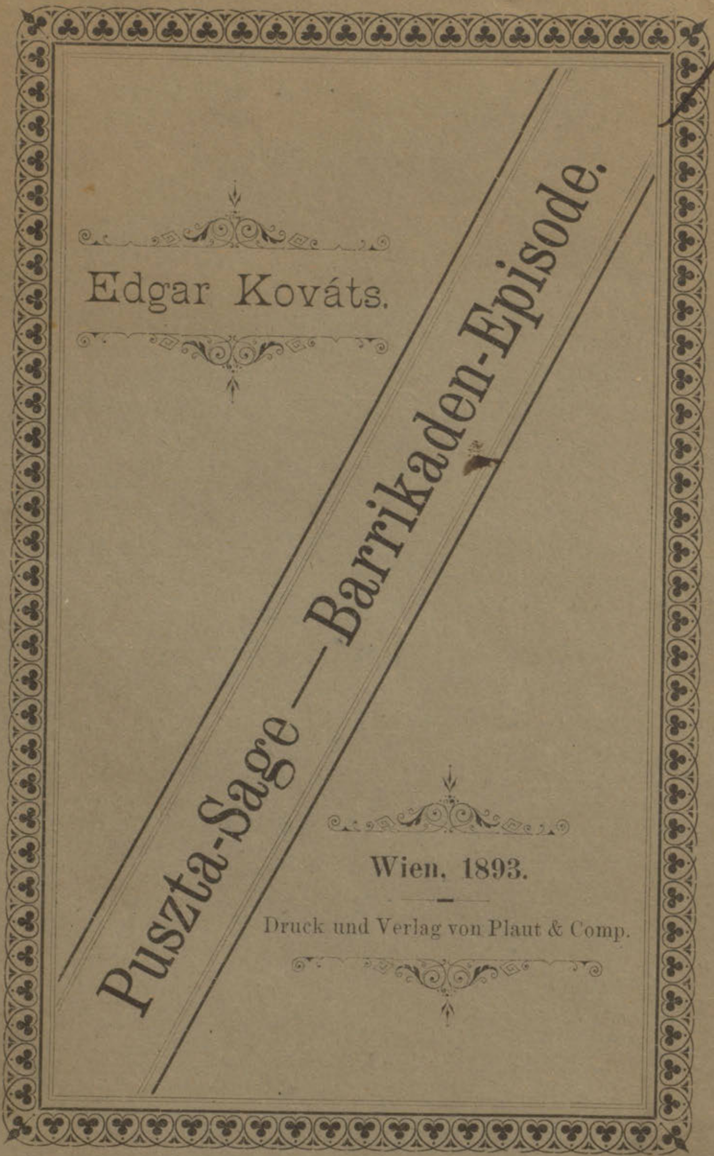


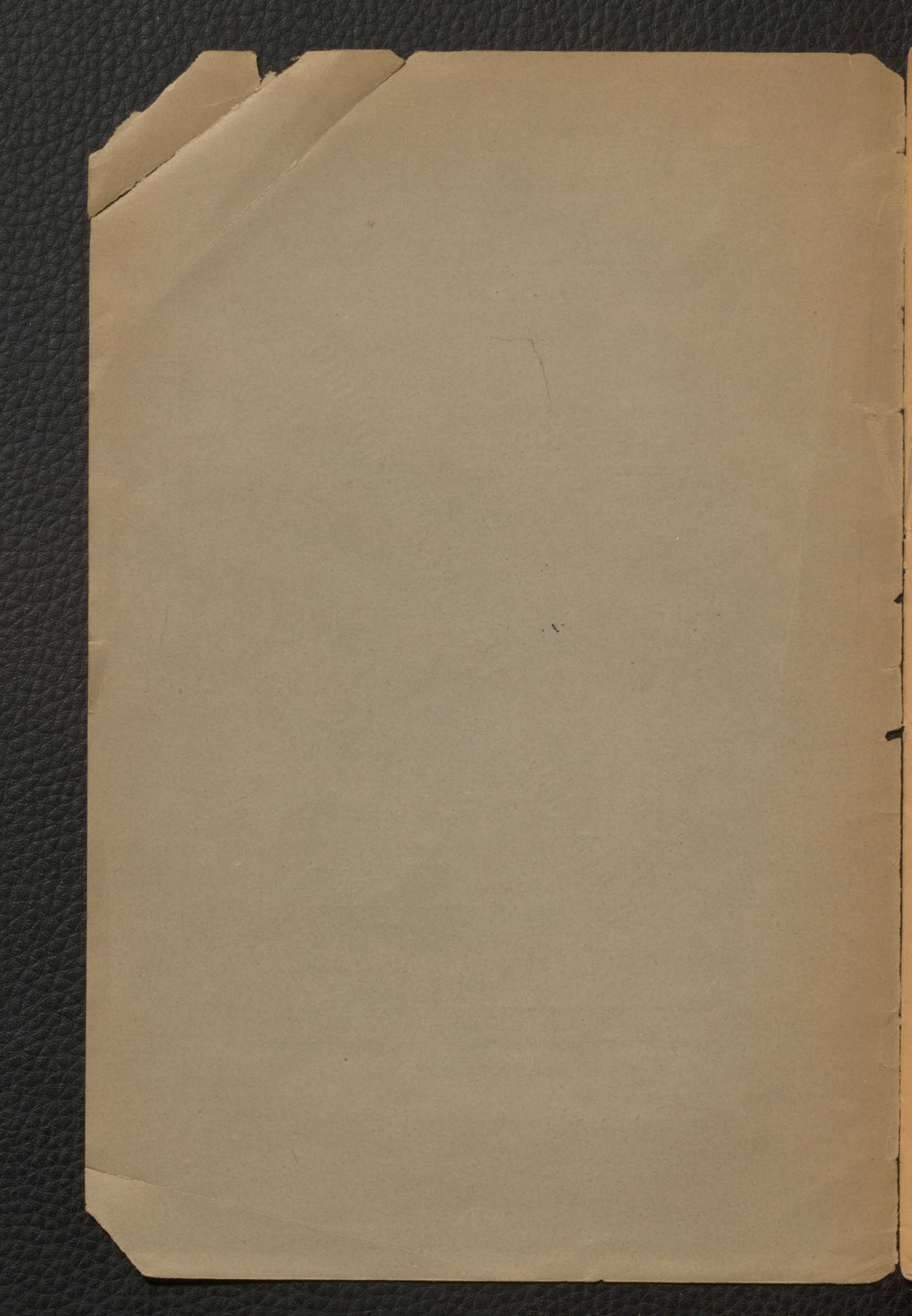
Edgar Kováts.

Puszta-Sage — Barrikaden-Episode.

Wien, 1893.

Druck und Verlag von Plaut & Comp.

Preis 1 Krone = 50 Kreuzer.



Edgar Kováts.

Seinem Freunde Kollitsch

Puszta-Sage — Barrikaden-Episode.

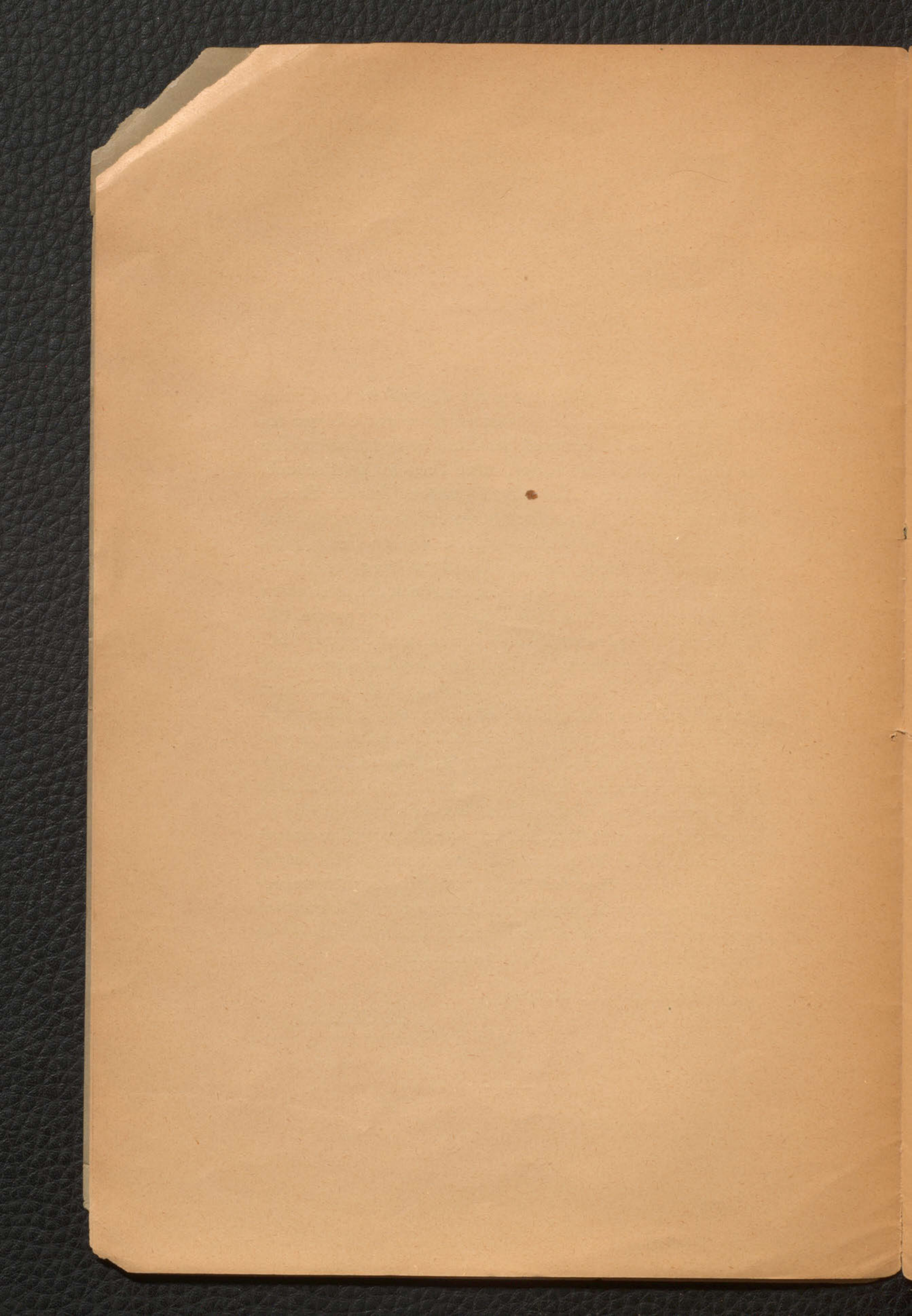
Wien, 1893.

Druck und Verlag von Plaut & Comp.

Vergilbte Blätter! Aus der Jugend frohen Tagen stammend, hat sie der Verfasser in seiner Mappe bewahrt, sich nicht bewusst des dichterischen Genius, der sie ihm in die Feder dictirt! Und doch wäre es schade, wenn sie in ihrer stillen Klause unbeachtet ihr Dasein fristen sollten. Mag auch hie und da des strengen Meisters Vorschrift nicht voll beachtet sein, es lebt in diesen Dichtungen ein kerniger, urwüchsiger Geist; fern von weichlichem Reimgeklingel, fern aber auch von der schlimmen Realistik unserer blasirten Tage, spricht ein warm fühlendes Dichterherz aus diesen Versen, und deshalb habe ich es unternommen, das Geheimgehaltene an's volle Tageslicht zu bringen. Noch liegt in des Dichters Mappe manch' kostbarer Schatz geborgen: er, ein Schüler Gottfried Sempers, der an den herrlichsten Neubauten Wiens als hervorragender Mitarbeiter thätigen Antheil genommen, er, der, wie kaum ein Zweiter, mit der Geschichte der francisco-josefinischen Kunstära vertraut ist, hat in seiner Mappe manches Blatt von unvergänglichem kunsthistorischen Werthe gesammelt, und es wird mich freuen, wenn es mir gegönnt sein sollte, auch diese Blätter seinerzeit der grossen Oeffentlichkeit zuzuführen. Für diesmal mag der Dichter allein zur Sprache kommen; er ist es werth, dass man seinen Worten lausche.

Wien, im Januar 1893.

A. Martinez.



Puszta-Sage.

I.

„Mutter, Mutter! Eine Geige,
eine Geige gib mir Mutter!“
rief in einer Puszta-Hütte
leidenschafterglüht ein Junge.
„Mischko, der Zigeuner, Mutter,
hat verhext mein armes Herz;
schaffst Du keine Geige mir,
so versiegt der Worte Quell,
kennt Dein Sohn den Heiland nicht,
seine Brust versengt der Athem,
Licht wird ihm zur dunklen Nacht!
Willst Du, dass ich Dich, die Heimat,
Gott bekenne — dann, ach dann,
Mutter, schaff' mir eine Geige!“

. . . .

Monde kamen, Monde gingen
unter Arbeit, harter Mühe,
und des Knaben Wangen bleichten,
Lust und Kindheit war dahin.

Eins nur freut' ihn: Gegen Abend,
nach vollbrachtem Tagewerk,
lief der Knabe frohen Muthes
in die Puszta weit hinaus;
weit hinaus wohl eine Stunde
von der Mutter kleinen Hütte.
Dort, aus grobem Stein errichtet,
stand ein altes, graues Kreuz,
zum Gedächtniss eines Wunders,
das an jenem Ort geschehen.

Einst hat dort ein junges Mädchen,
auf der Flucht vor einem Heiden,
Gott um Hilfe angerufen:
Seine Allmacht mög' beschützen
ihre Unschuld und ihr Heil.
Gott erhörte ihre Bitte
that den Schooss der Erde auf;
sie versank und war gerettet
vor des Heiden heisser Gier.
Auch erzählt man sich im Lande,
dass auf jenem alten Kreuze
sich ein toller Mann erhenkte;
wer dort je vorüber ging
sah am Kreuz den Todtenschädel.

Bei dem Kreuze war ein Hügel;
dürre Gräser wuchsen d'rauf.
Dort beim letzten Tagesschimmer
spielte Mischko seine Weisen.
Und durch diese Weisen klang es

bald wie heisses Liebessehnen,
bald wie wildentflammter Hass,
und dann wieder, Thränen lockend,
wie ein leises, banges Klagen
um verlor'nes Erdenglück.
Lautlos horcht der bleiche Knabe,
lautlos presst er beide Hände
auf das Herz, das stürmisch pocht
tief bewegt von Mischko's Spiel.

Und so stand er eines Abends
an dem Hügel bei dem Kreuze
lauschend auf des Alten Spiel —
Da — es war, als ob ein Beben
durch den Sand des Hügels ginge
und ein nie gekanntes Sehnen
zog dem Knaben durch die Brust.
Fassen musst' er nach der Geige,
in der Saiten wildem Tönen
seine Qual und seine Schmerzen
laut in alle Welt zu künden.
Und als Geige dann und Bogen
ruhten, glaubt der junge Spieler
leises Schluchzen zu vernehmen.

Es vergingen wieder Monde,
ruhelos in bangem Drang
bis einmal, wie alle Tage —
just am heil'gen Abend war's —
sich entfernt der bleiche Knabe,
um zu jenem Kreuz zu gehen.

Düster war es, kalt und stürmisch . . . . .
Hat der Sturm ihn jäh geknickt?
Hat begraben ihn der Schnee? . . .
Eins nur weiss man, eins nur sagt man:
dass seit jenem heil'gen Abend
Niemand mehr geseh'n den Knaben
und auch Niemand den Zigeuner
an dem Kreuz mehr je gehört!

II.

An der Donau schönem Strande
glänzt, getaucht in Abendgluthen,
eine Stadt gar stolz und prächtig,
reich an Kirchen und Palästen. . . . .
Eil'gen Schrittes wandern munter
zwei Gestalten nach der Stadt:
Sonngebräunt, mit grauen Locken,
dunklem Aug, der alte Mann,
bleich zur Seite ihm ein Jüngling.
„Hier mein Knabe soll's gelingen,
hier in dieser sonn'gen Stadt —
Edelmuth ziert ihre Söhne —
bau auf deines Freundes Worte"
sprach der Alte zu dem Jungen.

„Wenn Du Gottes Stimm' vernommen,
gieb sie in dem Liede wieder;
sprich mit Tönen zu den Herzen
und sie werden alle Dein.
Ich verbleib' in jener Schänke,
mir ist sie des Lebens Lust;

Dir ist Höheres beschieden,
stehe Dir der Himmel bei“ . . .
In der Schänk’ zu tollem Lied
tönte bald des Alten Geige,
doch der Jüngling zog vorüber.
Lärm und Schänk’ sind rasch entschwunden,
fort nur klingt es ihm im Ohr:
„Dir ist Höheres beschieden!“

Morgen wurd’ es — vor dem alten
prächt’gen Dome jener Hauptstadt
steht die Menge Kopf an Kopf,
harrend auf den Gottesdienst.
Viele reichgeschmückte Herren
schreiten durch die bunte Schaar
nach dem Schiff der Kirche hin —
hinter ihnen ziehen Künstler,
Instrumente in der Hand.
Lautlos folget auch der Jüngling,
als er dieser wird gewahr.
Mit der Geige unter’m Arme
folgt er Jenen nach zur Kirche,
nach hinauf auch auf den Chor.

Niemand achtet auf den Jüngling
Alles geht an Pult und Blatt;
dann erschallt in mächt’gem Chore
Weihevoll ein heilig’ Lied.
Und zum Worte braust die Orgel,
tönt der Geigen heller Klang.
Da — als plötzlich alle Stimmen
sich zum Jubelsang vereinen —

springt der Knabe wild empor;
diesen Sang hat er gehöret,
diesen Sang schon oft gespielt.
Und er greift nach seiner Geige,
und er greift nach seinem Bogen,
streichet mit den Jubelsang.

Und die and'ren Geigen alle
scheinen stumm bei seinem Klang.
Unbewusst der Jüngling stehet
mitten unter allen Spielern;
Alles staunet, Alles höret,
ein Gemurmel zieht durch's Volk.
Schwellend heben sich die Töne,
füllen aus den Kirchenraum,
um in leisen, süssen Klängen,
wie der Engel Stimmen rein,
dann allmälig zu verlöschen.
Gott zu Ehren, Gott zum Preise,
„Tibi gloria, tibi gloria"
Klang's zum Himmel klar empor.

Als das Lied in sich verrauscht,
hebt der Priester am Altar
segnend seine Hand empor.
Alles fallet in die Kniee
nur der Jüngling, selbstvergessen,
an des Chores Brüstung steht:
starr sein Auge, schlaff die Arme
hängen zitternd ihm herab.
Was von da an ist geschehen,

Wusst' er nicht, und ebenso
nicht, wie lang' er dort gestanden,
bis ein Schlag auf seine Schulter,
wohlgemeint, ihn aufgerüttelt
und ein Herr ihn also ansprach:

„He! Du Geiger, woher kommst Du?
wie ich sehe, nicht vom Hof;
aber Deiner Hände Arbeit
brauchst Dich nicht zu schämen, Freund,
eines Königs ist sie würdig —
wie ist denn Dein Name, Junge?"
„Gabor", war des Geigers Antwort,
„Puszta ist die Heimat mir,
dorten that ich, was ich wollte;
hier, verzeiht mein edler Herr,
hab ich arg mich wohl vergangen.
Ach verzeiht! Ich gehe gleich
jetzt erst weiss ich, wie's gewesen
jetzt erst weiss ich, wie's geschehen."

„Um zu hören, kam ich mit;
da auf einmal — jener Herr
strich die Geige gar so helle,
dass ich selbst es nicht gewusst,
wie mein Bogen mitgegangen."
„Gut war's, Gabor, gut mein Junge,
wenn auch nicht so ganz in Ordnung!
Und wo wohnst Du?" — „Nirgends, Edler,
doch ich bin nicht ganz so arm,
werde Wohnung, Arbeit suchen;

denn bis jetzt, wohl seit zehn Jahren,
hab' ich keine mehr gehabt.
Will es Gott, so soll's gelingen,
in der schönen, stolzen Stadt."

Und die Menge schied vom Dome,
Mancher lachte, Mancher staunte
und nur Gabor und sein Gönner
wichen nicht vom Gotteshause,
so, dass bald allein sie waren.
„Hier ist Geld, mein lieber Gabor",
sprach der Gönner halb verlegen,
„Schaff Dir Kleider. Heut ist Sonntag;
doch am dritten Tag der Woche
komm in jenes Haus hinüber,
wo die rothen Säulen stehen,
rechts ab hier von dieser Kirche.
Abends hab' ich hohe Gäste,
komm und spiel' was Dir beliebt."

An dem dritten Tag der Woche
leuchtets festlich aus den Fenstern
des Palastes mit den Säulen
rechts vom altersgrauen Dome.
Wagen rasseln, Diener fliegen,
währenddem im Marmorsaale
schöne Frauen, holde Mädchen,
stolze Männer, reich geschmückt,
sich um den Magnaten sammeln,
welcher sie zum Fest geladen.
Süsse Augen winken Grüsse,

Rosenlippen lächeln freudig,
Säbel blitzen, an die Hüften
der Magnaten leicht gehängt.

Auf den reichen Purpursitzen,
die im Halbkreis man geordnet,
lassen sich die Gäste nieder.
An den Wänden blinken Spiegel
aus Krystall, in Gold gefasst
von den Lustern, schöngeschmiedet.
Tausende von Kerzen schimmern
wie vom Himmel hell die Sterne;
heller aber glänzt der Schmuck
all' der stolzen Herr'n und Frauen,
die auf ihren Plätzen harren.
Auf ein Zeichen wird es ruhig,
Diener kommen, Pult und Schemel
in des Saales Mitte stellend.

Neugier blickt aus Aller Augen,
als der seid'ne Vorhang knistert
und mit leichtem, sich'rem Schritte
Gabor nach dem Pulte schreitet,
schlank, geschmeidig und doch kräftig,
ohne Bangen vor den Gästen,
ohne Furcht für seine Weisen.
Würdevoll, mit leichtem Schwunge
stellt das Pult er dann bei Seite,
all' die Herr'n und Frauen grüssend,
dass in wohlgefäll'gen Linien
sich des Körpers Jugendschöne

frei den Blicken nun entfaltet,
ohne dass er's wusst', noch wollte.

Stille herrscht im weiten Saale;
Gabor hebt die schlichte Geige,
um in weichen, süssen Tönen
seiner Hörer Ohr zu kirren.
Doch als Alle willig lauschen,
streicht er mächtiger die Geige,
immer fester, immer herber,
als wenn Geister grollend zögen
um den lichten Saal herum,
dass es Manchem bange wurde.
Wild und wilder tönt die Geige,
toll und toller wird die Weise
und die Brust der Hörer woget:
höher greift kein irdisch Lied!

Da vermischen sich nun Töne,
wie von Schmerz und Leid erpresst,
in die wüste Leidenschaft.
Klagend zieht es durch die Halle
wie verschwiegenes Liebesweh,
dass manch schönes Frauenauge
sich mit heissen Thränen füllt.
Weiter aber streichet Gabor —
auf der Stirne perlt der Schweiss —
wilder tönen alle Saiten
wieder — ein Verzweiflungsschrei! . . . .
Schluchzen hört man da im Saale.
Glüh'n die Kerzen gar so sonnig?
Oder brennt des Geigers Feuer?

Und dann langsam und kaum hörbar
dringen durch das wilde Toben
milde Weisen, wie Versöhnung.
Friedlich von der Geige tönt's,
immer heller dann und freud'ger
bis zum höchsten Seelenglück
schwoll das hohe, hehre Lied,
dass es aller Hörer Sinne
von der ird'schen Welt entrückt . . .
Längst schon ist das Spiel verklungen,
längst verstummt der letzte Ton
und noch hängen Aller Blicke
an des kühnen Geigers Antlitz,
das in heil'gem Eifer glüht.

Erst als Gabor seine Augen
fröhlich blickend aufgeschlagen,
fuhren wie aus wachem Traume
die verzückten Hörer alle,
um in rückhaltslosem Beifall,
förmlich Stand und Art vergessend,
Dank und Huldigung dem Spieler
maasslos herzlich darzubringen.
Fröhlich geht es dann zum Mahle
zu der reichbesetzten Tafel
wo nach altgewohnter Sitte
mit dem Glase in der Hand
seines Königs denkt der Hausherr,
Lauten Jubelruf erweckend.

„Nach dem König — Herr'n und Damen —"
sprach mit Feuer dann der Hausherr,

„sei des Landes auch gedacht,
welches solche Söhne zeitigt
wie mein Gabor: Auf sein Wohl!
Seiner Kunst mein volles Glas,
die zu reiner, edler Freude
uns gestimmt, dem Zaub'rer gleich.“
Wieder, gegen Brauch und Sitte,
hob sich Alles von den Sitzen;
Herr'n und Damen eilten hastig,
um mit Gabor anzuklingen:
Alles drängte, Alles schwenkte
fröhlich hoch den vollen Becher.

Und so kam's, dass Gräfin Anka
auch mit freud'gem Auge eilte,
um mit Gabor anzustossen.
Sonderbar! Als Anka's Glas
sanft des Geigers Glas berührte,
klang es nicht wie sonst es klang;
nein, es war, als ob die Becher
leise zitternd nur sich träfen
und als Gabor's dunkles Auge
dann der Gräfin Blick begegnet,
wähnt' er: Tag's, bei Sonnenschein,
in die tiefe Nacht zu schauen,
die durch glühend heisse Blitze
Ungeahntes sehen lässt.

Zitternd, wie des Glases Klang,
klang es leis' von Anka's Lippen:

„Heute werden meine Eltern
Sie zu sich, mein Herr, entbieten
in der Väter schlichtes Haus.
Werden Sie dem Rufe folgen?
Freuen würde es uns sehr!“
Dieses „Uns“ und dieses „Sehr“
tönten Gabor wie ein Lied.
Tief verneigt er sich vor Anka;
„Sicher, edle Dame, sicher,
Euer Wunsch ist mir Befehl!“
Dann ein leiser Druck der Hände —
Gabor's Glücksrad rollte fort!
. . . .

Zwölf der Monde war'n verstrichen. —
als in selber Stadt der Fürst
Tafel hielt für seine Treuen.
Nach dem Speisen bei dem Schaumwein,
hiess es, wird zu Aller Freude
Gabor spielen, Gabor hexen
mit den weichen Herzen allen!
Da vom ganzen Land erschienen
Alles, was da vornehm war,
so begreift es wohl ein Jeder,
dass auch Anka, schön wie immer,
mit zum Fest des Fürsten kam.
Gabor spielte, Gabor siegte
mit der süssen Lieder Macht.

Als die zwölfte Stunde schlug,
war des Künstlers Spiel zu Ende;

man zerstreut sich, man ergötzt sich
in dem herrlichen Palaste,
in den vielen, hohen Sälen,
Säulengängen, Wintergärten.
So stand Anka bei den Palmen,
Gabor frohgemuth bei ihr.
Anka sprach und ihre Worte
schienen tief in Gabor's Seele,
tief ihm in das Herz zu dringen.
Und ob Anka kaum nur flüstert,
ihm wird klar doch jedes Wort,
das die Holde zu ihm sprach:

„Lieber Gabor, helft mir heute!
sagt, was habt Ihr denn gespielt?
Eu're Weisen, Eu're Lieder
klingen nicht nur an mein Ohr;
es sind Bilder, die Ihr zaubert,
die in Lust und Qual versetzen.
Als Du heut' Dein Spiel begonnen,
schien es mir, als ob der Himmel
sich herabgeneigt zur Erde,
dann, ach! aber, als wenn Jemand
Dich? — Dein Lied? — ich weiss es nicht —
in des Himmels Lohe hüllte
und in heil'ge Gluth Dich bannte
bis zur Asche Du verglimmt!

Dankend neigt sich Gabor nieder,
von dem süssen „Du“ bezwungen:
„Anka! Ja, mir ist's, als wäre

mir die Seele neu geboren:
Schöner dünkt mir Mondesschimmer,
lieblicher der Rose Duft;
wo ich gehe, wo ich weile,
tönen Lieder mir entgegen.
Freier athmet meine Brust,
heisser pocht das Herz im Busen;
möcht' des Weltalls hehre Schöne
froh besingen in dem Liede!
Ach, wenn's wieder Sommer wäre!

. . . .

Sechzehn Monde sind vergangen
und des Geigers edles Wesen
brach sich siegreich seine Bahn,
allerfreuend, allbezwingend.
Und als hätt' er hundert Ahnen,
warb um seine Gunst der Adel,
welchen durch sein treues Wesen
ohne Absicht er berückt.
So denn, ohne es zu wollen,
schritt er fast auf allen Wegen
stetig der Vollendung zu
und so, ohne dass er's wusste,
lebt' und that er wie ein Fürst,
welcher Land und Heer besitzt.

Als es wieder Sommer wurde,
kam allabendlich ein Kreis
auserwählter, treuer Freunde
in des Gabor's schönen Park.

So denn auch die Gräfin Anka
mit dem angesehenen Vater
und der ahnenstolzen Mutter.
Heimisch wurde man bei Gabor,
einzeln kam man, in Gesellschaft;
doch wie's ging, dass einmal Anka
— Mittagsgluth lag auf dem Parke —
ganz allein zu Gaste kam;
ob's ein Irrthum oder nicht,
niemals hat man es erfahren.

So viel wusst' man nur zu sagen,
dass an jenem Tage, Mittags,
aus der Laube, dicht umsponnen,
süsse Minnelieder klangen.
Lange hörte man dann flüstern
und zum Schluss ein leises Schluchzen,
Schmerzens-Worte wie beim Abschied . . .
Dann nach Monden ging die Kunde,
dass die schöne Gräfin Anka
in ein Kloster sich begeben,
dort dem Herren fromm zu dienen
und in Frieden dort zu sterben . . .
Gabor doch, der kühne Geiger,
blieb zurück mit seinem Weh'.

Stumm trägt er das herbe Leid:
Ahnenstolz und Geigerblut
taugen nicht zusammen!
Nur die Geige, nur der Bogen,
Kennen seinen tiefen Schmerz.

Wohl viel Herren und auch Damen
aus der fröhlichen Gesellschaft
suchten Gabor's Harm zu lindern;
doch umsonst ist all' ihr Mühen
Niemand sah ihn lächeln mehr.
Furchen zeigt sein blasses Antlitz
Seelenschmerz sein düst'res Auge —
und der Körper, wie gebrochen,
wankt dem frühen Grabe zu.

Eines Nachts zur zwölften Stunde
sah ein Wanderer, ein später,
auf dem schwarzen, wilden Rosse
Gabor durch die Strassen stürmen,
dass die Funken weithin sprühten —
Und der Reiter blieb verschollen.
Später fand man Gabor's Ross
herrenlos am Bache weidend
und am Chor des alten Domes
Gabor's Geige, Anka's Bild.
Ueber Gräfin Anka's Scheiden
weinte bitter Arm und Reich,
das Verschwinden Gabor's aber
Wurde laut vom Volk beklagt.

III.

Schwach und müde, frostdurchschauert,
trüb das Auge, schwer das Herz
stand er an der Mutter Hütte.
Gabor pocht vergebens dort;
horchend senkt er seine Blicke

und bemerkt im Abendscheine
eine Kette an der Thüre:
Knochen dann und einen Hundskopf,
ausgedorrt und abgetrennt
von des Thieres langem Rückgrat.
Mit den leeren Augenhöhlen
glotzt der Kopf zum fremden Gaste
der so spät, zur Tagesneige,
diese Oede aufgesucht.

„Sagst Du Alles, armer Tokay,
sagst Du Alles?“ — stöhnte Gabor —
„Armes Thier, die Treue war es,
die Dich hier hat enden lassen.
Aber doch, vielleicht ist's anders?!“
Müde wendet Gabor sich
nach der leeren Strasse wieder.
Ein Gewieher hört er plötzlich
und bald muntere Reiter sieht er
fröhlich nach dem Städtchen ziehen.
In den Weg tritt er den Rennern,
ruft die Reiter fragend an:
„Kennt Ihr Irma, die dort hauste,
wisst Ihr, wo sie jetzo weilt?“

„Freilich, freilich,“ sagt der Eine,
„einmal geh'n wir auch dorthin,
nur vielleicht ein wenig tiefer —
unser Herrgott nahm's zu sich.
Wird ein Jahr sein, dass sie starb.
Brav und bieder war die Frau,

schied auch ruhig, wie die Heil'gen
aus der sünd'gen Lasterwelt.“ —
Schwenkt den Hut und reitet weiter
in des Abends Dämmerstunde.
„Tokay, Tokay! — Wahres sprachst Du“,
murmelt Gabor vor sich hin.
Von der Hütte abgewendet
schritt er sinnend in die Weite.

Mondlicht fluthet durch die Puszta
schwacher Thau liegt auf dem Grase
und der sonngewärmte Sand
weichet sanft bei Gabors Tritt.
Da — ein Anblick ihn erweckt
der wie Gluth sein Herz durchzuckt:
Vor dem Kreuze steht er eben;
bei dem Kreuz steht Mischko stumm,
Geig' und Bogen unter'm Arm!
„Meister“ — stammelt Gabor — „Freund,
Gott hat Dich hieher geleitet!
Von der Mutter komm ich eben;
Mischko, Mischko, sieh mich weinen:
sie ist todt durch meine Schuld!“

„Als ich schwelgt' in tausend Wonnen,
darbt die Mutter hier allein —
ich, ihr Mörder, Ehrvergess'ner
liess sie hilflos in der Noth!
Vor den Herren wird sie treten
mir die Mädchenseelen weisen,

die auf Erden ich verdarb,
wird mit ihren dürren Händen
nach der Hölle mich verstossen!
Herr, mein Herr, warum verliessest
Du den armen Pusztasohn,
dass er elend muss vergehen?
Werthlos war mein ganzes Leben
werthlos ist auch jetzt mein Sein!“

„Mein Gewissen!“ stöhnet Gabor
niederbrechend auf dem Hügel.
Zu des Armen heissem Haupte
lässt sich nieder der Zigeuner,
streicht das Haar ihm aus dem Antlitz
und mit banger Stimme, zitternd
spricht er: „Gabor, Dein Gewissen? —
Dein Gewissen lasse ruhig!
Deine Mutter kennst Du nicht!
Sie war eine schwarze Dohle
die mich hasste in den Tod;
nur der Geige Lieder machten
sie zu Eigen mir, zum Weibe.
Du — bist meiner Dohle Sohn!“

„Aus dem Hass ward glüh'nde Liebe,
aus dem Zorn die Milde selbst.
Nicht in jener Hütte dorten
hatte sie gewohnt, die Mutter —
in der freien Puszta, Gabor!
Puszta-Welt war ihr zum Heim!

Als Du zähltest wenig Wochen,
hat der Tod sie mir entführt.
Ohne Feier — nach verwehrter
Ruhe auf dem Gottesacker —
bracht ich sie bei Nacht hieher
und verscharrt sie unterm Rasen.
Wo Du eben kauerst, Sohn —
liegt die Dohle, Deine Mutter!“

„Jener Schurke, der aus Rache
Gift ihr bot, hat sich erhängt.
Und der Schädel auf dem Kreuze —
Der ist sein!“ So sprach der Alte
unter Thränen seines Sohnes,
der des Vaters welke Hand
an die blassen Lippen drückte.
„Gabor! was Dein Herz noch quält,
lass es! Hast ja nicht umsonst,
sicher nicht umsonst gelebt!
Sünd'ge mit dem Worte nicht
an des Himmels hoher Güte.
Glaubst Du Gabor, mehr zu sein
mehr als jedes andre Wesen?“

„Sieh! die Stadt und ihre Sitten
haben Dich betört, vergiftet:
Schau das Gras zu Deinen Füssen
schau den Vogel in den Lüften —
alles folgt dem innern Triebe.
Lerchen singen! und warum?

Weil es ihnen Gott gegeben;
das „Wozu?“ — weiss Niemand hier!
Hast Du so Dein Lied gespielt,
meiner schwarzen Dohle Sohn
wahr, so wahr als Gott Dir's gab,
glaube mir, dann ist gescheh'n
Alles was Dein Gott gewollt,
was er wollen konnt' von Dir.“

„Ruhig trete Deine Seele
vor den Thron des Himmelsherrn
sie wird nie und nie gebannet
in ein niedrig, kriechend Thier!
Oder glaubst Du, dass Du frevelnd
Mädchen-Blumen hast geknickt?
Du hast solches nie gethan.
Ich weiss Alles, wusst' es täglich —
stets umkreist ich Deine Wege.
Jene zarte Blume schmerzt Dich
die Du an Dein Herz genommen,
die an Deines Busens Flammen
rasch verwelkt, verdorben ist? —
Das ist Gottes Sache, Gabor!“

„Gabor, das ist Gottes Sache,
der die Gluth in Dir entflammt;
nicht war's Muthwill, nicht war's Sünde,
dass Du thatest, was gescheh'n.
Rein bist Du vor Gott gewesen
rein wirst Du vor ihm auch bleiben,

denn das Leid, das sich die Menschen
fliehend vor der Wahrheit schaffen,
liegt im Fernsein von der Wahrheit:
weil sie Gras und Lerche nennen
aber Beides nicht mehr kennen.
Zittre nicht um Deine Seele,
dorthin wird sie einst sich heben,
wo der Väter Vater thront.“ —

Lange ruhte in den Armen
des Zigeuners Gabor, lang;
hob sich langsam dann empor
sah zum Vater, dem Zigeuner,
mild versöhnet. Wollte sprechen. —
Aber schwer tönts von den Lippen:
schwer die Zunge, schwer das Herz.
Und da greift er nach der Geige
und wie einst, zum ersten Male,
auf derselben Stell und Geige
streicht er lange bange Weisen,
während Mischko leise weint. —
Mit dem ersten Morgengrauen
riss dem Spieler eine Saite.

Rücklings fallend, ruft er keuchend:
„Vater an der Dohle Seite —
hier verscharr mich! — Lebe wohl!“
Perlend Blut drang aus der Brust,
Gabors Seele war entflohen,
seines Fühlens, seines Lebens

Saite war entzwei gerissen! —
Mit den Händen gräbt im Sande
Mischko eine tiefe Grube,
legt sein einzig Kind hinein.
In die Quelle neuer Lieder
fallen seine Thränen nieder.
Mischko zieht von Ort zu Ort
neue Weisen tönen fort.

Barrikaden-Episode.

I.

Dunkle Nacht liegt über Warschau.
In der Stadt herrscht Todtenruhe,
nur im Umkreis regt sich Leben.
So auch in der stumpfen Ecke,
wo beim Wall die Barrikaden
an die Klosterkirche stossen,
neben deren Riesenkörper,
in dem Winkel eingebaut,
ein ganz kleines Häuschen lehnt.
Nur zwei Räume sind darinnen,
in dem einen ist die Küche,
eine Schänke in dem zweiten.

Aus der Schänke führt die Thüre,
breit, von Eichenholz gezimmert,
nach der Strasse, auf den Wall,
wo die Barrikaden stehen.
Männer schleppen von der Strasse
emsig Erde nach dem Wall,
um die Lücken auszufüllen

zwischen dem Geräthe all,
welches kunterbunnt geworfen,
auf dem Walle aufgelegen,
um vor feindlichem Geschoss,
vor dem jähen Tod zu schützen.

Düster schien aus dieser Schänke,
matt, das Licht zur Thür hinaus,
welcher drei Gestalten nahten,
jede schön und jede stattlich,
jede doch von eigner Art.
Einen halben Schritt voran,
ging der wälsche Capitano,
so genannt von der Umgebung,
dessen Name war – Fontana,
des berühmten Künstlers Sprosse.
Rechts der Schützenkönig Karski
links ihr Freund, der bied're Schulze.

Wie sie in die Schänke traten,
wich ein Jeder achtungsvoll,
trotzdem alle drei Genannten,
herzlich grüssten, herzlich baten,
sich vor Allem nicht zu stören.
„Thut Euch gütlich liebe Freunde,“
rief Fontana fröhlich aus,
„Trank und Speise halten Leib und
Seel' zusammen, und für morgen
ist uns dies von Nöthen, Brüder,
denn so viel ich heut erfahren,
sind die Moskowiter nahe.“

„Hurrah!“ scholl es rings im Kreise,
„Hurrah! Capitano Hoch!“
„Wacker Brüder! Eine Stunde
noch der Freude, dann zur Ruh'!
Morgen gibt es ernste Arbeit.
Holla! Wanda! Herzenskind!
Heute darfst Du schon zur Hand sein.
Gieb herauf aus Eurem Keller
von dem besten alten Meth.
Willst Du schänken, so schänk heute,
morgen braucht so Mancher Nichts,
der Dir heute gern noch dankt.

„Sehr gut! Hauptmann, wie's beschieden;
Heute roth und morgen todt!“
riefen alle durcheinander.
Capitano's Aug' streift Alle
und zufrieden murmelt er:
„Teufelsbursche diese Kerle!
Furcht, das ist nicht ihre Sache,
das Examen gut bestanden.“
Wanda lasset sich nicht spotten;
kaum dass Alle Platz genommen,
rollten schon auch kleine Fässchen
mit dem süssen Feuertrank.

Becher kreisen, Worte sprudeln
in dem Rund der heitern Zecher.
Wanda schänket unermüdlich;
ihre Augen funkeln, sprüh'n —
nicht vom hitzigen Getränke,

nicht von übergrosser Freude!
Nein, es scheint, die Thräne ist es,
welche in dem grossen Auge
blitzet, wenn es Schulzen sieht,
währenddem Fontana spricht
von des Kriegers, von des Mannes
Pflicht und Schuld in schwerer Zeit.

Da bemerkt der Capitano,
bei dem Schänktisch Moschko stehen,
den bekannten Cymbalschläger.
„Ei, was seh' ich", ruft Fontana,
„Moschko hier? Ei, Gott zum Grusse!
Alter Freund, wo ist das Cymbal?
Lass uns einmal Schönes hören,
spiele auf „„Ihr Brüder alle!""
Während Capitano trällert
trat der Jude vor, mit Ehrfurcht
lüftend seine schwarze Kappe
und ganz leise Antwort gebend.

„Herr es ehrt mich Deine Rede!
Aber Deinen Wunsch — Befehl,
kann ich diesmal nicht erfüllen,
denn mein Klimperkasten, Herr,
ist mir heut', als ich vom Lande
eilig vor den Russen floh,
arg zerschellt in tausend Stücke;"
nach dem langen Barte greifend,
sprach er lauter dann: „Hört, — Herren!
wenn ich auch den Kasten hätte,

heute könnte ich nicht spielen,
müsste ungehorsam sein.“

„Meines Cymbals schöne Zeiten
sind vorbei für lange — lang!
Denn von morgen spielt statt meiner
wild' Geschick den Menschen auf;
Kugeln werden Cymbalschläger,
Menschenknochen Saiten sein!“
Lautes Lachen lohnt den Sprecher
„Bravo!“ rief man um ihn her. —
„Und was wirst Du nun beginnen?“
fragte Schulze mitleidsvoll,
an Fontana's Schulter lehnend,
„wie ernährst Du morgen Dich?“

„Morgen? — morgen?“ darauf Moschko,
„Ei, ihr Herr'n, ihr denkt so ruhig,
wie wenn morgen Jagd nur wäre.
Mein Geschäft für morgen hab ich,
hab auch den Genossen schon.“
„Hört“, ertönt es aus der Menge.
„Ja!“ ruft Moschko, „morgen steh ich
mit der Wanda hinter Karski,
schleppe Blei und lad' Gewehre;
denn wenn einmal Schüsse krachen,
hat der Schützenkönig Karski
keine Zeit zum Kugelladen.“

„Sieben Stutzen stehn am Platze,
wo Herr Karski morgen schiesst,

ei — so schön und blank gerieben,
wie zum Hochzeitsschuss bereit!“
„Dank Dir herzlich lieber Moschko“
sagte Karski, „aber weisst Du
was damit Du morgen thust?“
„Freilich“ — war des Moschko Antwort
„jede Ladung, die ich reiche
in die Hand des besten Schützen,
kostet sicher einem Russen
für die Ewigkeit sein Leben.“

„Nun“, fiel Karski ein, „so weisst Du,
dass Du mordest!“ „Ich? — Ich morde?“
meinte Moschko, „nein Herr Karski, —
sagt, sind schulderfüllt die Lüfte,
dass sie Eure Kugeln tragen?
Nein — es trifft sie keine Schuld;
ich bin schuldlos wie die Lüfte!“
„Unser Moschko lebe hoch!“
schrie ein junger Mann mit Eifer.
„Freund! wir hören was Du sprichst
fühlen, was Du fühlst, mit Dir!
Hoch der Moschko! Wanda hoch!“

Während man dies Hoch gerufen,
trat hervor aus jener Thüre,
die zum Klosterkeller führt
eine riesige Gestalt,
eingehüllt im Mönchsgewande.
Gottesfürchtig alle grüssend,
führte er Fontana abseits,

raunte Etwas ihm ins Ohr
und verschwand in aller Stille.
Jeder ahnte was geschehen.
Lautlos wartet man Befehl
auf Fontana's Lippen sehend.

Mit den Worten: „Auf ihr Brüder!“
wandte sich Fontana um,
„Heut zur Ruhe, Freiheitskämpfer!
Morgen mit der Sonne früh',
alle Mann am Wall und Platze.
Morgen Frühe naht der Feind
voller Habgier, voller Mordlust —
Feind der Freiheit und des Rechts!
Wer im Busen einen Gott trägt,
der wird seine Pflicht erfüllen,
schützt das Recht und schirmt den Schwachen —
Gott befohlen! — geht zur Ruhe!“

Keinen Laut hat man vernommen
nur der Waffen laut Geklirr.
Schweigsam mit Soldatengruss
schieden Alle von einander,
so dass bald der Capitano
blos mit Schulze blieb und Karski,
dann der Wanda und dem Moschko.
„Noch ein Weilchen meine Lieben“,
sprach vor sich der Capitano.
Alle nahmen nochmals Platz,
Wanda schänkte wieder ein,
sich an Schulzens Seite setzend.

„Freunde“, hub nun an Fontana,
„meine Pflicht ist, Euch zu sagen,
wie es um das Morgen steht! —
Wanda, geh' vielleicht zur Küche,
denn es dürfte für dein Ohr
hart und widerwärtig klingen.“
„Hauptmann! Herr“, erwidert Wanda,
„glaubet mir, aus Eurem Munde
tönt auch Hartes mild und freundlich.
Gilt es die Gefahr, Ihr Herren,
Ach! so lasst mich, hier — bei Dir! —
o verzeiht — bei Euch Fontana!

Fragend kreuzten sich die Blicke.
Was in Jahren sich fünf Menschen
kaum zu sagen fertig brächten,
war in einem Blick geschehen.
Capitano reicht die Rechte
Wanda, seinem treuen Mündel,
mit den Worten: „Gut mein Kind,
scheue Dich von heute nicht,
Du zu sagen zu uns Vieren;
wo ein hartes Loos gemeinsam,
ist es wirklich albern, Achtung
abzuschätzen durch das Wort.“

„Ja für Morgen steht es traurig,
wer von uns heut' Nacht nicht flieht,
wird die nächste nicht erleben.
Hört! die Russen rücken vor

mit der Streitmacht von halb Asien,
einer Unzahl von Geschützen.
Uns're Kräfte sind gering,
unser Vorrath ist nicht gross
und die Losung ist gegeben:
Kein Pardon bis in den Tod!
Alle Menschlichkeit ist morgen
ausgelöscht im Herz der Menschheit."

„Lieber Moschko! d'rum entfliehe;
sollst Du Deinen weissen Bart
blutbefleckt zu Grabe legen?
Morgen ist kein ehrlich' Kampf,
nur ein grässlich Würgen, Morden,
ein Entrinnen ist unmöglich."
Sinnend hört der alte Moschko,
sinnend sieht er vor sich hin,
murmelt dann in seinen Bart:
„Dank Dir Hauptmann, dank Dir sehr.
Du meinst's gut mit mir, ich seh es,
Doch! für alle Zeit: Wohin?"

„Blickt um Euch in weitem Kreise
überall nur Waffen — Brand
und Vernichtung aller Habe.
Nicht genug an all' dem Greul!
Wuth vernichtet selbst die Menschen;
thät es noch ein wildes Thier,
aber nein — ein Mensch den and'ren.
Und was soll zu solcher Zeit,

ich, ein armer Jud, beginnen?
Sagt wo ist für mich ein Heim,
wo man gern mich kommen sieht,
wo man gern mich bleiben lässt?"

„Stets verachtet und gemieden,
nur in höchster Noth begehrt.
— — Ich besass einst Frau und Kind,
alle sind sie mir verdorben — — —
erst beraubt' man mich der Habe,
steckte dann das Haus in Brand,
stossend uns in Nacht und Frost. —
So — — — im Walde ohne Kleidung
sind die Meinen, ach, erlegen
ob durch Schreck, durch Wetterunbill,
weiss ich nicht, im Grunde aber
nur durch Menschenhass gemordet."

„Jetzt verlassen und alleine,
soll ich fliehn! Für wen? — Wohin?
Nie noch hatte ich ein Heim,
niemals konnte ich gleich Euch
es empfinden, unter Menschen
auch der gleiche Mensch zu sein.
Jetzt, wo ich seit heute Früh
Menschen seh', die zu einander
menschlich sind, noch eh' sie wissen,
dass schon morgen sie der Tod
wird für alle Zeit vereinen,
soll ich fort von hier, von Euch?"

„Seit ich lebe, ist es heute,
glaubet mir, zum ersten Mal,
dass aus freier Brust ich athme;
ich empfind' zum ersten Mal
dass um mich die Menschenmassen
mir nichts thun, weil ich ein Mensch,
nur ein Mensch wie sie, auch bin;
und für dieses Hochgefühl
will ich Euch auch dankbar sein —
Pflicht, nicht Dienst ist es fürwahr.
Wie aus einem dunklen Kerker
komme ich zu Licht und Freiheit!"

„Ich verbleib' bei Euch, erlaubt es,
lade fleissig Karski's Stutzen!
Jeder Schuss, den Karski macht
ist für mich Musik und Lust!
Jeder Knall aus seiner Waffe
sagt mir, dass vom Riesenfelsen,
der die ganze Menschheit drückt
abgebröckelt ist ein Stück
nach der Ewigkeit — für immer!
Karski!" rief erregt der Jude,
„du Cherub mit Flammenhänden!
Deine Hand! Dein Auge kenn ich!"

„Auch Dein Herz ist mir nicht fremde.
Trotzdem kann ich Dich nicht lieben,
denn Du führst dein weiches Herz
stets mit eisernem Gebot!
Ja es blutet! Zuckt! — und tödtet,

wie Jehova „gut — und — hart“.
Doch verstehe mich auch recht,
über Alles ehr’ ich Dich,
schätze dich wie Niemand sonst,
doch begreif’ ich Dich zu schwer,
denk’ ich an Dein schönes Weib,
Denke ich an Deine Kinder.“

Karski schüttelt Moschkos Hände
mild und hastig ihm erwidernd:
„Was da sein muss, das muss sein;
Weib und Kind sind ausser Land
sicher und versorgt für immer.“
„Also Moschko bleibt mit uns!“
rief das Mädchen händeklatschend . . .
„Wie? — mit uns?“ bemerkt Fontana.
„Kind, Du musst mit Tagesanbruch
fort, es ist für Dich gesorgt,
drüben bei den frommen Schwestern
wird Dir Schutz und Trost zu theil.“

„So?“ — rief Wanda schmerzbewegt:
„Du, mein Vormund — Du, ein Wälsche
wirst für uns die breite Brust
sich’rem Tod entgegenstellen?
meinst dass ich, des Landes Tochter,
morgen Schnecke spielen werde!
Nie und nimmer“, schluchzte Wanda,
„denn Gefahr ist ohne Dich!
Sicher bin ich nur bei Euch!“ — — —
Während sie das Antlitz barg

überströmt von heissen Thränen,
standen rathlos ihre Freunde.

Nach Fontana's Hand griff Moschko,
sie zu Wanda haltend, scherzt er:
„Wanda, Du versäumst die Zeit!
Sieh Fontana reicht die Hand,
er erlaubt es, munter also!
Schenke ein, und morgen Kind
laden wir die sieben Stutzen.
Karski schiesst für sieben Mann."
Während Moschko so gesprochen,
sah das Mädchen zu den Männern
mit den thränenschweren Augen
Sonnen gleich durch dichten Regen.

Eine Weile sann Fontana,
um mit Zögern dann zu sagen:
„Nur mit schwerem Herzen will ich
dies gestatten, wenn Freund Schulze
es verspricht Dir Schutz zu sein
und auch Moschko solches thut."
„Ja gewiss", war beider Antwort;
Wanda trat dann zu Fontana,
schlang den Arm um ihren Vormund
wonnetrunken dankend, lachend
züchtig nach dem Schulze sehend,
der nun ihr sich eben nähert.

„Gib jetzt Ruh, Du Donnersmädel!
geh' mit Moschko in die Küche,

sehe nach, ob Karskis Kugeln
schön gegossen sind, ob reichlich?“ . . .
Mit den Freunden nun verbleibend
sprach er leise weiter: „Schulze,
morgen geb’ ich Dir von Karski
und von mir, als letzten Willen,
Schriften, die Du mir zu Liebe
nach dem Wortlaut auch vollstreckst.
Wanda ist von heut nicht arm,
sie wird gerne jetzt Dein Weib.“

„Schulze!“ bat noch eilig Karski,
„Eines musst Du noch besorgen:
meine Baarschaft, die ich habe,
für die allernächste Zeit,
ist für Manchen ein Vermögen.
Nun — bis morgen brauch’ ich nichts;
gib sie, altbewährter Freund,
erst wenn ihr im Kloster drüben
sicher vor dem Feinde seid,
meinem Moschko mit der Bitte,
in der Nähe meiner Kinder,
wenn er will, sein Heim zu gründen.“

Jetzt begann Fontana lauter:
„Zwischen mir und Karski rechts,
stehen zwei geschulte Krieger,
links drei Edelleute — ja —
dann kommst Schulze Du, gedeckt
durch den starken Mauerpfeiler;
schone Dich, um unsertwillen,
schiesse wenig und gezielt,

so erfüllst Du Deine Pflicht;
bei geringerer Gefahr
siehst auf mich und Wanda öfter,
also Gott mit uns — wir gehen."

II.

Als die Sonne blutig roth,
sich aus dichtem Nebel hob,
standen auf dem langen Walle
alle Mann auf ihrem Platz —
lang gewellt war ihre Linie.
Das Gewehr zur rechten Hand
standen alle lautlos da,
mit dem Blicke in die Ferne
eifrig nach dem Feinde spähend.
Erst als sich die Nebel hoben
und vom Feind' man noch nichts sah,
hiess es „Ruht!" entlang der Zeile.

Alle dreissig Mann, die Führer,
forschten mit dem Glas hinaus,
während sich der Mannschaft Mancher
scherzend, lachend unterhielt.
Wanda stand mit Moschko rückwärts
gut gedeckt in einer Mulde,
schauend theils und theilweis horchend
dem Gespräche links vom Karski.
„Ei, Herr Nachbar!" sagte einer
der ergrauten Krieger, „Hundsblut!
heute gibt's ein Spritzen! he!
kennt ihr den zu meiner Rechten?"

„Das ist Karski mit dem Teufel!
oder Teufel blos mit Karski!
Lieber stünd' ich einer Rotte
zwanzig Schritt als Ziel und Scheibe,
als dem Kerl auf viele hundert
hinter Stein und hinter Balken;
dazu haut der Wind von ihm,
jeden Schuss wird er verfolgen.
No, prost Mahlzeit — gegenüber
wird es höllisch Lücken geben!
Was der Kerl bei seiner Hochzeit
alles hat getrieben! — No!"

„Wie die Braut ihm angetraut war
führet nach dem Frass und Trank
dieses Engelskind der Beistand
nach dem Saal in Polonaise.
Alle Gäste, Paar um Paar,
steh'n entlang den Spiegelwänden.
No! gut Herrchen, eine Jungfer,
bringt den Schemel mit dem Wappen.
Hopp! wie die Gazelle leicht,
springt die junge Frau hinauf,
grüsst nach rechts und grüsst nach links,
einen Fuss am Schemel haltend."

„Einer von der Jugend aber,
reichet Karski zwei Pistolen:
„„die für's Ziel, und die für Dich!""
Karski nimmt die Waffe munter,

lässt sich nieder auf ein Knie, und . . .
zielt nach seines Weibchens Fuss,
nach dem gold'nen Stiefelabsatz.
Bruder! in dem Saal war's still! . . .
Da der Knall! — In tausend Fetzen
flog der Absatz in die Luft! . . . .
Weiter ging die Polonaise.
Bruder! — seine Hand hat Werth!“

Während so der Eine schwatzte,
ging es durch die Kriegerreihe
wie Gemurmel. Das Commando
scholl: „Habt acht!“ und stille war's.
. . . In der weiten, weiten Ferne
sah man eine kleine Wolke . . .
diese wurde immer breiter,
immer höher stieg sie auf,
meergleich um die Stadt sich lagernd.
Jetzt bemerkte man, wie Mücken,
Einzelnes sich langsam rühren,
ungeformt nach vorwärts wälzen.

Stellenweise sieht man Klüfte
in der Masse rasch entstehen,
und aus diesen blitzt es mächtig.
Donner folgt in langem Nachhall.
In den Lüften saust es seltsam.
Ist die Hölle über Warschau
ungezügelt losgelassen? . .
Alle jüngeren Soldaten

fühlten Alp auf ihrer Brust,
währenddem die alten Krieger,
dieses Vorspiel weidlich kennend,
die gewohnten Scherze trieben.

Wanda, Moschko sahen aufwärts
mit zwei Dienern auf zu Karski,
ob der Herr auch nichts befehle;
aber Karski lehnt am Platze
mit dem Fernrohr vor dem Aug',
ruhig wie ein Block Gestein.
„Gott sei Dank, sie überschiessen",
rief Fontana, „wenn sie kommen,
sind wir vollends ungeschwächt,
geben Salven voll und sicher!
Rechts erwidert das Geschütz —
jetzt wird's lustig, Donner Doria!"

Kaum dass diese Worte fielen,
trafen einige Kartätschen
in den Wall, Fontana nahe,
barsten, in der Erde wühlend,
Staub und Stein zum Himmel werfend.
Splitter rissen oben durch,
manchem Mann den Tod bereitend.
Und als wäre dies ein Zeichen,
schob sich nun der Feinde Unzahl
mit den vorderen Colonnen
in's Bereich der kleinen Waffe.
„Feuer!" tönte das Commando.

Und es knattert und es prasselt!
Unaufhörlich tönt der Ruf:
„Feuer!“ und dazwischen mischt sich
Todesjammer, Schmerzgeheul,
wildes Fluchen und Gebrüll!
Nicht mehr achteten die Schützen
auf's Commando, auf den Ruf,
sondern, gleich der Feueresse,
spieen Tod sie aus der Waffe.
Eine halbe Stunde währte
dieses mörderische Feuer
bis der Feind vom Walle wich.

Als der Pulverdampf verflogen,
bot sich ein erschreckend' Bild:
Eine Kette Menschenleichen
lag den langen Wall entlang,
stellenweise Hügel bildend,
und ein Jammern drang herüber,
gegen welches kein Gemüth
stumpf, verschlossen bleiben konnte.
Aber kaum dass auf dem Walle
sich die Streiter frisch gesammelt,
Wunden, Waffen recht besehen,
hiess es wieder: „Feuer! Feuer!“

Wüthend warf sich nun von Neuem
in vermehrter Zahl der Feind
auf die Schanze und den Wall.
Achtlos stürmt die bunte Menge
über die Verwundeten,
welche wimmernd, stöhnend, heulend

zwischen kalten Leichen lagen.
Immer gröss're Massen kamen
und der Menschenleichenwall
thürmt sich bald zur Manneshöhe,
während sich das Ohr gewöhnt
an das Knattern und das Heulen.

„Moschko!“ schrie herab der Karski,
„pflast're nicht so stark das Blei!
Schon zwei Schüsse fehlte ich“.
„Zwei gefehlt“ — brummt Moschko hin —
„also hundertachtzig Leichen —
für die meinen sind's genug!“
Rastlos ladet Moschko weiter,
da der Karski immer schneller,
toller nach den Stutzen greift,
dass sie alle heiss schon waren. —
Wieder hört man ein Signal,
abermals lässt nach der Sturm.

Wieder kehrt sich Karski um:
„Moschko“, schrie er, „pflast're eine,
aber stark! so stark Du kannst,
einem Generalen gilt's,
der sich in der Wuth vergessend
seine Mannschaft niederhaut.
Warte Hund, d'ran sollst Du denken!“
Ohne auf Gefahr zu achten,
stieg der Moschko mit dem Stutzen
auf den Wall, und spähte gierig
nach dem Ziele. Doch bemerkt er
nur ein Glitzern in der Ferne.

Karski schoss! Der Kolben stiess,
dass er fast zu Boden fiel.
„Fahr' zur Hölle, Hund!“ rief Karski,
„siehst ihn, Moschko? — hier das Glas.“
„Nein“, erwidert dieser, „nein — —
halt — doch jetzt, jetzt seh' ich ihn — —
nicht am Pferd, man hebt ihn auf.“
„Ruht!“ erscholl es von den Führern.
Hastig wagte sich auch Wanda
hin zu Karski, nach dem Wall,
aber Schrecken fasst die Arme,
als sie sein Gesicht nun sah.

Denn sein edles schönes Antlitz
war nun kaum zu kennen mehr,
aufgeschwollen von den Schlägen
seiner eig'nen Feuerwaffe,
blutig rann's zum Ohr heraus,
russig, schwarz von Pulverdampf,
im Gesicht voll kleiner Wunden,
die die heissen Splitter rissen,
von des Hahnes Schlag geschnellt;
blutroth war das Augenweiss,
schlaff hing ihm die Unterlippe,
thierisch rollend war sein Aug'.

Er besah die Stutzen alle,
richtet Manches rasch daran.
Wanda holte nasse Tücher.
Dankbar nahm sie Karski an,
Blut entfernend aus den Augen.

Auch Fontana kam herbei
mit dem Schulze, halblaut sagend:
„Glaube nicht, dass wir dem dritten
Anprall widerstehen, Schulze.
Wie die Salven wieder angeh'n
wär' es gut, Du führtest Wanda,
und den Moschko nach dem Kloster."

Wie sie sprachen, trug man eben
einen schwer verletzten Mann
knapp an Wanda, dass sein Blut
über ihre Hand geronnen.
Sie erbleichte, wankte leicht,
denn es war der Edelmann,
der den Stand bei Schulze hatte,
und beim Aufmarsch sie gebeten,
dass, im Falle er verwundet,
möge Wanda seiner Braut
heisse Grüsse überbringen.
Schwäche übermannt das Mädchen.

Dies bemerkte nicht Fontana,
denn er sah auf Schulzens Arm,
welcher oben blutig war.
„He Cumpan", greint Capitano,
„ist dein Knochen auch noch ganz?"
„Ja ich glaube", meinte Schulze.
Wanda trat heran mit Binden,
ihre Hände zitterten
und als Schulzens Blick sie traf,
zogs wie Wonne durch ihr Herz.

Wie sie ihn am Aermel rührte,
quoll das Blut mit Macht hervor.

Wanda wankt und fällt in Ohnmacht.
„Moschko“ herrscht der Capitano,
„lieber Schulze, helfe mit,
tragt sie zu den Schwestern drüben,
bleibt bei ihr auf meine Bitte,
Freund, und hier die Schriften alle.
Gott befohlen! lebet wohl!“
„Gott mit Euch“ rief Karski nach.
Nur mit Mühe gings vom Platze.
Kaum dass sie ums Kloster bogen,
eine Gasse weiter kamen,
hörten sie schon wieder Salven.

Salven! kann man dies so nennen?
Nein! wohl anders klang dies Feuern!
Ein Protest vor ganz Europa,
durch die Stimme der Natur,
wenn sie grollend und vernichtend
aus dem Schooss der Erde dringt.
Einem grauenhaften Wehschrei
gleichend, welcher racherufend
jene Ungeheuer brandmarkt,
die da Menschenrechte schänden,
feile Creaturen weckt
aus dem Traume nied’rer Herrschsucht!

Während so das Feuer sprühte
von der Mündung der Gewehre,

wie ein stetes zackig Blitzen
in dem dichten Pulverdampf,
schleppt, was Hand hat, neue Ladung.
Jene, denen das Gewehr
allen Dienst im Schuss versagte,
schleudern Steine schwer und kantig
auf des Feindes dichte Massen.
Herr des Himmels! Allerbarmer!
Thronst Du noch im Himmelreich,
dass Dein Werk so ganz entartet.

In der Kloster-Kellerthüre
steht der reckenhafte Mönch,
mit dem starren Auge, brütend,
auf ein eisern' Kreuz gestützt,
das des Heilands gold'nes Bildniss,
wie er für die Menschheit litt,
an der Vorderseite trug.
Eben geh'n an ihm vorüber
Männer, die mit Hast das Blei
aus der Kellertiefe tragen.
Ihren Führer frägt der Mönch:
„Wie viel Ladung noch für Jeden?“

„Zwanzig“, sagt der so Gefragte.
Traurig hob der Mönch sein Antlitz
zu dem dampfumzog'nen Himmel,
hob das manneshohe Kreuz
mit dem gold'nen Gnadenbilde,
schritt dann mit verklärtem Blick
nach der Bresche bei Fontana.

Hob das Kreuz dort hoch empor,
dass der Feinde heisse Kugeln
an des Heilands Brust und Stirn',
schändend alle Menschenehre,
prasselnd fielen, Hagel gleich.

Dreimal schwang er dann das Kreuz
in gewalt'gem Kreis herum,
warf's mit rasend schnellem Schwunge
in der Feinde stürmend' Menge:
„Mörder! Würger! seid verflucht
in des Herrn und Gottes Namen!" ....
War ein Zeichen dieser Kreuzwurf?
War es Zufall? — Gottes Zorn? —
„Vorwärts!" ruft der Capitano
„Vorwärts!" hallt des Mönches Stimme.
„Vor!" kreischt Karski wie ein Satan
„Vor! das Bajonnet zur Hand!"

Eben sah man Russenköpfe
grinsend, wuthentbrannt, verwegen
über'n Wall empor sich heben.
Plötzlich wankt der ganze Boden,
und die Erde riss entzwei. -
Ein Getöse, Dröhnen, Krachen —
Jüngster Tag ist! Gott mit Euch!
Aus der Kluft hebt sich zum Himmel,
durch des Pulvers Kraft geschleudert,
glühend eine Feuergarbe.
Fraget nicht, was sie vernichtend
in das Jenseits rasch entführt.

Denn es gibt kein menschlich' Wort,
solchen Jammer zu beschreiben.
Pol' und Russe, Freund und Feind
kann kein Mensch mehr unterscheiden.
Gott wird ihre Seelen sondern,
Spreu vom Korne sorgsam trennen.
Friede, Ruhm in alle Zeit
Euch den Kämpfern um die Freiheit!
Gnade vor dem Herrscher Jenen,
die im Joch von List und Habgier
wie ein Werkzeug umgekommen
in dem Glauben, Pflicht zu thun.

Wo des Feindes wilde Horden,
wo der Polen tapf're Schaar
Tod verbreitend wild gerungen,
Gähnet eine leere Kluft,
die die breitgelegten Minen
in der Erde Schooss gerissen.
Weder Sieger — noch Besiegte
sah man — — nur das weite Grab!
Klaffend — düster — sinnverwirrend,
aller Kämpfer breites Bette,
das der Todesengel schuf
als ein warnend blutig Denkmal.



